

„Wenn Jemand ein Recht zu sitzen hat,“ bemerkte Riccabocca, „so ist's derjenige, der eine Predigt anhören soll, während dagegen mit allem Fug dem Prediger das Stehen zukömmt.“

„Erschreckt nicht, Leonard,“ sagte der Pfarrer freundlich, „es handelt sich nur um eine kritische Beleuchtung, nicht um eine Predigt.“

Und er zog Leonards Preisabhandlung aus der Tasche.

Neunzehntes Kapitel.

Pfarrer. — „Ihr habt zum Motto den Aphorismus* gewählt — 'Wissen ist Macht.' Bacon.

Riccabocca. — „Von Bacon sollte ein solcher

* Dieser Aphorismus wurde dem Lord Bacon wahrscheinlich auf die bloße Autorität eines Registers seiner Werke zugeschrieben; er gehört also dem Registermacher an, keineswegs aber dem großen Meister der inductiven Philosophie. Allerdings hat sich Bacon wiederholt über die Macht des Wissens verbreitet, aber mit so vielen Erklärungen und Unterscheidungen, daß man ihm sehr Unrecht thut, wenn man von ihm annimmt, er versuche in einen einzigen Satz zusammen zu drängen, was zu erklären ihn einen ganzen Band gekostet hat. Wenn er zum Beispiel auf einer Seite Wissen mit Macht gleichbedeutend zu nehmen scheint, stellt er sie auf einer andern sich auf's Schroffste gegenüber, wie aus den Worten erhellt — „Adeo, signanter deus opera potentiae et sapientiae discriminavit.“ Aber es wäre ebenso ungerecht gegen Bacon, wollte man den Satz, der zwischen Macht unterscheidet, in einen Aphorismus umwandeln, als wenn man im Gegentheil sich die nämliche Freiheit mit Sätzen nähme, die beides miteinander verwechseln.

Aphorismus herrühren? Pah! Er wäre der letzte Mann in der Welt, der eine so dreiste und feichte Behauptung hinwerfen könnte.“

Leonard, erstaunt. — „Ihr wollt damit doch nicht sagen, Sir, daß der Aphorismus nicht von Bacon sey? Ich habe ihn doch als von ihm herrührend fast in jeder Zeitung und beinahe in sämtlichen Reden, welche für die Volkserziehung das Wort nehmen, aufgeführt gefunden.“

Riccabocca. — „So laßt Euch dies zur Warnung dienen, damit Ihr nie wieder in den Irrthum der Gelehrthuer verfallet und ein Citat auf Treu und Glauben aus zweiter Hand nehmt. Lord Bacon schrieb ein großes Buch, um zu zeigen, in wie fern das Wissen Macht sey, wie diese Macht abgegränzt werden müsse und in welchen Stücken sie fehlgreifen könne. Und mit Erlaubniß, glaubt Ihr wohl, ein so verständiger Mann werde sich die Mühe genommen haben, über diesen Gegenstand ein großes Buch zu schreiben, wenn er alles, was er zu sagen hatte, in das Westentaschendogma packen konnte. — 'Wissen ist Macht'? Pah! Mag man die Schriften Bacon's von der ersten Seite bis zur letzten durchblättern, so wird man nirgends einen solchen Aphorismus finden.“

Pfarrer, aufrichtig. — „Na, ich glaubte selbst, daß er von Bacon herrühre, und freue mich deshalb, daß der Aphorismus nicht die Weihe seiner Auctorität hat.“

Leonard, von seiner Ueberraschung sich erholend. — „Aber warum dies?“

Pfarrer. — „Weil er entweder zu viel sagt, oder am Ende — gar nichts.“

Leonard. — „Mir wenigstens scheint er ganz unanfechtbar zu seyn, Sir.“

Pfarrer. — „Ich will Euch dies zugeben; aber was folgt daraus für das Wissen selbst? Ist die Unwissenheit nicht auch eine Macht?“

Riccabocca. — „Und zwar eine Macht die den Griff des Degens in der Hand hat.“

Pfarrer. — „Alles Uebel ist Macht, und wird es um der Macht willen in irgend etwas besser?“

Riccabocca. — „Fanatismus ist Macht — eine Macht die oft wie eine Windsbraut alles Wissen weggefegt hat. Der Muselman verbrennt die Bibliothek einer Welt, und von Byzanz bis Hindostan räumt das Schwert die Schulen aus, auf daß der Koran Platz finde.“

Pfarrer, der mit einer neuen illustrirenden Colonne angerückt kommt. „Hunger ist Macht. Die Barbaren, durch ihre eigene unstete Bevölkerung in ihrem Nahrungsstand schwer beeinträchtigt, überschwemmen Italien und vernichten die Wissenschaften. Wie tief gesunken auch die Römer seyn mochten, besaßen sie doch jedenfalls mehr Wissen, als die Gallier und die Westgothen.“

Riccabocca, die Nachhut aufbietend. „Und sogar in Griechenland, wo der Grieche den Griechen befehdete, wurden die Athener, unsere Lehrmeister in allen Wissenschaften, von den Spartanern geschlagen, welche nichts vom Lernen wollten.“

Pfarrer. — „Daraus könnt Ihr entnehmen, Leonard, daß das Wissen, wenn es auch Macht ist, in dieser Eigenschaft doch nicht allein steht, indem man dasselbe von anderen Dingen eben so gut oder in noch höherem Maße sagen kann. Der Satz enthält also eine unfruchtbare Binsenwahrheit, die keiner so oftmaligen Wiederholung werth ist, oder man will etwas hineinlegen, was zu beweisen sehr schwer fallen dürfte.“

Leonard. — „Eine Nation kann freilich durch eine andere geschlagen werden, die mehr physische Kraft und mehr militärische Zucht besitzt; letztere ist aber, wenn ich so sagen darf, Sir, auch eine Art Wissen —“

Riccabocca. — „Ja; aber die Wissenschaftler unserer Tage fordern uns auf, die militärische Zucht und die Eigenschaften, aus welchen sie hervorgeht, zu streichen aus der Liste der nützlichen Künste. Ja, in Eurer eigenen Abhandlung ist das Wissen dargestellt als eine Potenz, die der militärischen Zucht feindlich gegenüber steht und alle Armeen auflösen möchte.“

Pfarrer. — „Laßt den jungen Mann fortfahren. Ihr sagt, Nationen können geschlagen werden durch andere, die weniger unterrichtet und civilisirt sind?“

Leonard. — „Das Wissen dagegen erhebt eine Klasse, und ich lade die Genossen meines niedrigen Standes ein, sich Wissen zu erwerben, weil sie dadurch zu Macht gelangen.“

Riccabocca. — „Was sagt Ihr dazu, Mr. Dale?“

Pfarrer. — „Ersilich stelle ich es in Frage, ob es wahr ist, daß diejenige Klasse, welche am meisten weiß, auch

am meisten Macht besitzt. Ich möchte vermuthen, Philosophen, wie mein Freund Niccabocca, seyen der Ansicht, daß bei ihnen das Wissen vorzugsweise zu finden seyn dürfte. Aber in welchem Zeitalter haben Philosophen die Welt beherrscht? Brummen sie nicht im Gegentheil unaufhörlich darüber, daß Niemand auf sie achtet?"

„Per Bacco!“ rief Niccabocca, „wenn die Leute auf uns geachtet hätten, so müßte es jetzt eine ganz possirliche Art von Welt geben.“

Pfarrer. — „Wohl möglich. Aber als allgemeine Regel kann angenommen werden, daß diejenigen am meisten Wissen besitzen, die vorzugsweise darum bemüht sind. Lassen wir die Philosophen aus dem Spiel, die oft nur sinnreiche Narren sind, um unser Augenmerk den Gelehrten vom Fach zuzuwenden, den Professoren, Hofmeistern und Collegiaten. Ich denke, das nächste beste Parlamentsmitglied würde uns sagen, daß es keine Klasse von Menschen gebe, welche weniger Einfluß üben auf die öffentlichen Angelegenheiten. Sie wissen allerdings mehr als die Fabrikanten, Schiffseigenthümer, Squire und Farmer; aber findet Ihr, daß ihnen eine Gewalt zusteht über die Regierung oder über die Parlamentswahlen?“

„Es sollte wenigstens so seyn,“ bemerkte Leonard.

„Sollte?“ versetzte der Pfarrer. „Wir wollen dies später betrachten. Vorderhand müßt Ihr bei Eurem Satz bleiben, daß Wissen Macht sey, nicht seyn sollte. Wenn wir nun auch Eure Folgerung zugeben, daß die Macht einer Klasse im Verhältniß stehe zu ihren Kenntnissen — meint

Ihr denn, wenn Euer Stand, der der Arbeiter, um Belehrung bemüht ist, werden alle übrigen Angehörigen des Gemeinverbandes stehen bleiben? Mögt ihr Kenntnisse verbreiten, so viel ihr wollt, nie wird es euch gelingen, eine Gleichheit des Wissens zu erzielen. Wer Zeit, Fleiß und Geschick hat, wird es immerhin am weitesten darin bringen. Ja, es liegt in der Natur der Sache, daß, je allgemeiner sich der Hunger nach Kenntnissen verbreitet, desto mehr auch die zunehmende Concurrenz diejenigen begünstigt, welche durch ihre Anlagen oder durch die Verhältnisse in den Stand gesetzt sind, sich auszuzeichnen. In unseren Tagen ist unendlich mehr Wissen unter die Gesellschaft vertheilt, als in den Zeiten des Mittelalters; aber besteht nicht am Ende ein noch größerer Unterschied zwischen dem hochgebildeten Gentleman und dem verständigen Handwerker, als ehemals zwischen dem Ritter, der seinen Namen nicht schreiben konnte und dem Kerl am Pflug? — zwischen dem gründlich durchgebildeten Staatsmann, der in allen Zweigen der Geschichte bewandert ist, und dem Wähler, der seine Politik aus den Zeitungen holt, als seiner Zeit zwischen dem Gesetzgeber, der die Hexen verbrennen ließ, und dem Bürger, der seine Gilde gegen die Annahmen des Adels vertheidigte? — zwischen dem erleuchteten Gelehrten und dem Duns von heute, als zwischen dem in der Zelle gebildeten Alchymisten und dem Schöps von ehemals? Die Bauern, Wahlmänner und Dunsen in unserem Jahrhundert sind ohne Zweifel weiser oder wissender, als die Pflugknechte, Bürger und Schöpfe im zwölften; aber die Gentlemen, die Staatsmänner und die Gelehrten unserer

Zeit bilden zum mindesten einen ebenso günstigen Gegensatz zu den Goldköchen, Herenverbrennern und Rittern des Alterthums. Was die fortschreitende Bildung bisher gethan hat, wird sie zu allen Zeiten thun. Das Wissen gleicht dem Kapital; je mehr davon in einem Lande ist, desto größer ist die Ungleichheit des Besitzes. Wenn daher die arbeitende Klasse an Kenntnißschätzen zulegt, so werden die übrigen Klassen nicht zurückbleiben, und wenn die erstere friedlich und auf gesetzlichem Weg sich zur Macht aufschwingt, so richtet sich die Anerkennung, daß eine solche verhältnißmäßige Machterweiterung gerecht, rathlich und weise sey, nicht nach dem Umfang ihres Wissens allein, sondern, wie mich dünkt, vielmehr nach dem Grad der Bildung unter den anderen Ständen des Gemeinwesens."

Da Leonard sich zwischen den Pfarrer und den Philosophen eingezwängt sah, fühlte er wohl, daß seine Lage für die Entfaltung seiner Streitkräfte nicht besonders günstig sey; er rückte deshalb unwillkürlich seinen Stuhl etwas bei Seite und sagte traurig:

"Ihr seyd also der Ansicht, daß das Reich des Wissens nicht im Stande sey, die Gesamtfreiheit und die Wohlfahrt des Menschen sonderlich zu fördern?"

Pfarrer. — "Wir müssen unterscheiden. Unter Wissen versteht Ihr die geistige Ausbildung und unter dem Reich des Wissens die Herrschaft der gebildeten Geister?"

Leonard, nach einer Pause. — "Ja."

Miccabocca. — "O unbesonnener junger Mensch, dies ist ein unglückseliges Zugeständniß. Die Herrschaft

der gebildetsten Geister würde eine schreckliche Oligarchie seyn!"

Pfarrer. — „Vollkommen wahr! Und nun antworten wir auf Guern Ausruf, daß Männer, die von Berufswegen am meisten Wissen besitzen, mehr Einfluß haben sollten, als die Squire, die Kaufleute, die Farmer und die Handwerker. Bemerkt wohl, daß alle Kenntnisse, die wir Sterblichen erringen können, kein positives und vollkommenes, sondern nur ein verhältnißmäßiges Wissen und demgemäß allen menschlichen Irrthümern und Leidenschaften ausgesetzt sind. Und nehmen wir auch an, es sey gewissen Personen anheimgegeben, die Verhältnisse zu ordnen — glaubt Ihr, wenn sich's darum handelte, daß sie der höchsten geistigen Befähigung die Palme der Gewalt zuwiesen, sie würden nicht diese Gewalt zu sehr lieben, um nicht zu Erzwingung derselben für sich selbst alle Mittel aufzubieten, die ihnen ihre überlegene Einsicht zur Verfügung stellte? Der Versuch wurde ehemals von den Priestern Aegyptens gemacht, und im chinesischen Reich wählt man noch heut zu Tage die Aristokratie aus der Zahl derjenigen, die sich an gelehrten Collegien Auszeichnung erworben haben. Wenn ich mich übrigens selbst als ein Mitglied der großen Körperschaft 'Volk' bezeichnen darf, so will ich doch lieber als Engländer von trägen Ministern und sich vergaloppirenden Parlamenten mich ärgern lassen, als ich ein Chinese seyn möchte unter dem Regiment der außerlesenen Weisen des himmlischen Reiches. Mein lieber Leonard, zum Glück werden Völker außer dem sogenannten Wissen noch von gar vielen Dingen

gelenkt, und die größten praktischen Minister, die wie Themistocles kleine Staaten groß gemacht haben, oder die herrschsüchtigsten Stämme, die gleich den Römern ihren Scepter von einem Dorf aus über den halben Erdball hinstreckten, haben sich durch verschiedene Eigenschaften ausgezeichnet, über die ein Philosoph spotten und die ein Mann der Wissenschaft als 'traurige Vorurtheile' und 'flägliche Verirrungen der Vernunft' bezeichnen würde."

Leonard, bitter. — „Sir, Ihr benützt das Wissen selbst als Waffe gegen das Wissen.“

Pfarrer. — „Ich benütze das Wenige, was ich weiß, um die Thorheit des Gözendienstes zu beweisen. Nicht gegen das Wissen kämpfe ich, sondern gegen die Anbetung des Wissens. Ich ersehe aus Eurer Abhandlung, daß Ihr nicht damit zufrieden seyd, das menschliche Wissen zu einer Art göttlichen Allmacht zu erheben, denn Ihr stellt es sogar als gleichbedeutend mit der Tugend dar. Eurer Ansicht nach hätten wir nur die Kenntnisse der Wenigen unter den Vielen zu verbreiten, und das Ziel, dem die Prediger zu allen Zeiten nachstreben, wäre erreicht. Ja, noch mehr; während wir armen Geistlichen, ungleich den heidnischen Stoikern, uns nicht zu behaupten erdreisten, daß hienieden die Tugend des Glückes sicher sey, ob schon sie der beste Weg dazu ist, sagt Ihr uns ganz dürr heraus, Euer Wissen verleihe nicht allein die Tugend eines Heiligen, sondern auch das Hochgefühl eines Gottes. Vor den Fußstapfen Eures Gözen verschwinden die Nebel des Lebens. Wenn man Euch hört, brauchte man nur zu 'wissen', um befreit zu seyn von den

Sünden und Leiden der Unwissenden. Ist dies je so gewesen? Nehmen wir an, Ihr verbreitet alle die Kenntnisse, welche je von den Wenigen erreicht wurden, unter die Menge — ist die kleine Zahl der Weisen wirklich frei von Irrthum geblieben und kann man sie wirklich glücklich nennen? Ihr meintet, Euer Motto sey treu dem Bacon entnommen. Wer war Bacon selbst? Der Dichter sagt es Euch —

Der Menschen glänzendster, voll Weisheit und Gemeinheit! Könnt ihr hoffen, der ungeheuern Masse, aus der Euer Stand besteht, die umfassenden Kenntnisse dieses Lord-Kanzlers der Natur beizubringen? Und wenn auch — welche Bürgschaft habt Ihr dafür, daß das Geschenk wirklich von der Tugend und dem Glücke begleitet sey, von dem Ihr träumt? Betrachtet Bacon selbst: welcher schwarze Undank — welche erbärmliche Selbstsucht — welche wedelnde Kriecherei — welcher sich wegwerfende und jämmerliche Geist! Also weit gefehlt, daß das Wissen in seiner höchsten Ausbildung Tugend und Glück zur nothwendigen Folge hätte, kommt es vielmehr sehr häufig vor, daß eine umfassende Geisteskultur mit großer sittlicher Verderbniß gepaart ist.“ (Bei Seite zu Riccabocca: — „Wollt nicht jetzt Ihr fortmachen?“)

Riccabocca. — „Diese auffallende Paarung findet man eben so gut an Zeitaltern als an Individuen. Petronius enthüllt uns in Mitten einer Gesellschaft, deren intellektuelle Bildung sicher weit höher stand, als die der Perioden, welche einen Regulus oder die Horatier hervorbrachten, einen Zustand der Moral, ob dem ein ganz

ordinärer Teufel erröthen würde, und in dem modernen Italien waren es gerade die gelehrtesten Zeitabschnitte, welche das Laster mit der gräßlichsten Feinheit ausbildeten.“

Leonard, erhebt sich in großer Aufregung und schlägt die Hände zusammen. — „Ich kann nicht mit euch streiten, da ihr gegen ein so dürftiges und rohes Wissen, wie das meinige, Vorräthe entfaltet, die mir unzugänglich waren. Aber ich fühle, daß dieser Schild noch eine andere Seite haben muß, obschon ihr seinen Werth so sehr anfechtet. Ach, wenn ihr so von dem Wissen sprechen könnt, warum habt ihr mich erimuthigt, darnach zu ringen?“

Zwanzigstes Kapitel.

„O, mein Sohn,“ entgegnete der Pfarrer, „falls ich den Werth der Religion zu beweisen wünschte, glaubt Ihr, es wäre gerathen, wenn ich den Satz zum Motto wählte — 'Religion ist Macht'? Wäre dies nicht eine sehr schändliche und schmutzige Auffassung ihrer Vortheile — und würdet Ihr nicht sagen, wer die Religion als Macht betrachte, habe im Sinne, sie im Geist des Pfaffenthums auszubeuten?“

„Gut gesagt,“ versetzte Niccabocca.

„Haltet einen Augenblick — laßt mich nachdenken! Ah — ich sehe, Sir!“ entgegnete Leonard.

Pfarrer. — „Wenn die Sache heilig ist, darf man sie nicht schätzen mit der Wage des Marktes; hat man einen friedlichen Zweck vor Augen, so bedarf man nicht der Waffen